



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Mainzer Fragment vom Weltgericht

Schröder, Edward

Mainz, 1904

B. Typographische und zeitliche Stellung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61103](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61103)

aussehende Form *werlt* (die sich z. B. in der nördlichen Wetterau ziemlich lange gehalten hat) kommt auch im Türkenkalender vor (*wertlich* S. 2), dessen Abfassung und Handschrift aber gleichfalls über Mainz hinausweist. — Abweichend vom Mainzer Brauch ist ferner die Schreibung der Pronominalformen *en* (statt *ien*) a v. 4, b v. 8, um so auffälliger, als sie beidemale das Reimbild stört, und *ym* (statt *ieme*) a v. 12, b v. 9, 14. — Und völlig ratlos stehe ich der Gestalt der 3. Persf. Plur. Ind. Präf. *Sie gene* a v. 3 und *Czugene* a v. 15 gegenüber. In Mainz schrieb man damals — wohl entgegen der Aussprache? — noch die alten mhd. Formen mit auslautendem *-nt*, vgl. das konstante *hant* („habent“) bei Liliencron Nr. 64, 131, 137, 164, 172 usw.; *lerent*, *horent* D. St. Chr. XVII 182, 12; erst vereinzelt kommen die an das Präteritum resp. die 1 P. Plur. angeglichenen Formen ohne *-t* auf: *gesteen* D. St. Chr. XVII 238, 29; *haben* und *han* 231, 2, 4. Solche Wortbilder wie die obigen entsprechen eigentlich dem flektierten Infinitiv (dem sog. Gerundium), vgl. *zu verstene* D. St. Chr. XVII 238, 21 und *aftergene* 226, 9. Ich habe für diese Formen keine Erklärung, sie werden ein lokal beschränkter Brauch sein, der meiner Beobachtung entgangen ist; jedenfalls widerstrebt es mir, sie direkt als Verlesungen des Setzers aus *gent* und *Czugent* anzusehen. Immerhin dienen sie dazu, zwei Beobachtungen zu bestätigen, die wir schon oben festgelegt haben: sie fallen aus dem Mainzer Brauch heraus und sind eben in ihrer Isolierung ein neuer Beweis dagegen, daß Gutenberg selbst diesen Druck überwacht hat: er hätte solche auffälligen Singularitäten keinesfalls durchgehen lassen.

GÖTTINGEN

EDWARD SCHRÖDER

B. Typographische und zeitliche Stellung

Der neu gefundene, mit der ältesten Gutenbergtype hergestellte Druck muß in die Jahre 1444 bis 1447 fallen. Wie schon aus der Versalie A (a 11) mit der weiten Öffnung an der Spitze zu ersehen ist, kommt die letzte Entwicklungsstufe der Type, die durch den 36zeiligen Bibeldruck eingeleitet wird, als Entstehungszeit für den Druck nicht in Betracht. Ebenso wenig aber kann der Fund den durch die sogenannte Kalendertype charakterisierten Drucken angereicht werden. Das der Type des Pariser Donat eigentümliche *t*, dessen Längsstrich oben links nicht bis zum Querstrich abgescrängt ist, sondern etwas darüber hinausragt, ist auch in dem neuen Druck vorhanden und wird gegenüber dem oben links bis zum Querstrich abgescrängten *t*, das a 2 *mit*, a 4 *nicht* und a 5 *vtel* nur zweimal in der Haupt- und einmal in der Nebenform vorkommt, ebenso wie im Pariser Donat ganz vorherrschend gebraucht. Da schon die Kalendertype diese Type nicht mehr aufweist, ergibt sich aus ihrem Vorhandensein mit Notwendigkeit, daß der Druck vor den Astronomischen Kalender, also vor Ende 1447, anzusetzen ist. Schon der Fundort erweist ihn aber als ein Erzeugnis der Mainzer Presse, sodaß, wie die obere, auch die untere, oben angegebene Zeitgrenze feststeht. Die in dreifacher Vergrößerung beigelegten Typenzeichnungen wollen zunächst nur der leichteren Auffassung dienen, ohne eine unbedingt richtige Darstellung zu bieten. Für alle genauen Prüfungen sei daher auf die phototypischen Abbildungen in wirklicher Größe verwiesen.



alte neue
t-Type
(vergrößert)

Auch ein nur oberflächlicher Blick auf den Druck bestätigt uns, daß die zu ihm verwendete Type einer Zeit angehört, wo Gutenberg seine Erfindung noch nicht bis zu der Höhe gebracht hatte, wie sie der Astro-<sup>Allgemeiner Ein-
druck der Type</sup> nomische Kalender zeigt. Die Buchstaben halten noch schlecht Linie: ein und derselbe Buchstabe erscheint bald über, bald unter der Linie, man vergleiche nur für die Hauptform des e das zweite e b 1 in *werde*, das e in *erlost*, b 7 in *Mynne* und *zuüsiecht* mit dem zweiten e b 11 in *liebe*, für die Nebenform des e das erste e a 7 in *gebē* mit dem ersten e a 8 in dem gleichen Wort, ferner das t a 3 in *erkantē* und *forchtē* mit dem t a 9 in *Sijt* und *werlt*, b 4 *natuer*. Die Hauptform des i steht mindestens ebenso häufig unter der Linie wie auf ihr. Viele Buchstaben stehen auch schief, und ob schon zum Teil zu locker geschlossener Satz die Schuld daran tragen mag, im allgemeinen ist dieser Übelstand sicherlich ein weiteres Symptom einer ungleich mangelhafteren Justierung der hier vorliegenden Type gegenüber der Kalendertype.

Diese Tatsache tritt auch zu Tage in der großen Zahl der zu fett gedruckten Buchstaben, wie z. B. a 4 des *v̄* und a 6 des *r*. Sie finden ihre Erklärung in dem stärkeren Druck, dem die betreffenden Typen ausgesetzt gewesen sein müssen, indem sie über die richtige Schrifthöhe hinausgingen. Allerdings leidet die Type, wenn auch lange nicht im gleichen Maße, an diesem Fehler auch auf ihren weiteren Entwicklungsstufen.

Auf den ersten Blick zwar nicht so hervortretend, wie die vielen nicht Linie haltenden, schief stehenden oder zu fett geratenen Buchstaben, aber bei genauer Prüfung ein nicht minder überzeugender Beweis für die noch primitive Gießmethode sind die Unregelmäßigkeiten, die der Schrift dadurch anhaften, daß die Typen entweder zu schmal oder zu breit gegossen sind. In b 7 *hat* stehen a und t, beides Hauptformen, so nahe zusammen, wie es nicht der Fall sein könnte, wenn jede Type ihr Recht bekommen hätte. Der hier fehlende Ansatz des Querstriches des t links vom Längsstrich würde den ganzen, zwischen den Buchstaben befindlichen Raum für sich beanspruchen, sodaß für die dem a rechts oben und unten fehlenden Spitzen kein Platz mehr zur Verfügung steht. Mag nun der Körper des t die normale Dicke haben und der Querstrich des Buchstabens abgebröckelt sein, so muß doch das a jedenfalls auf zu schmalen Körper gegossen gewesen sein, sodaß die Spitzen rechts als nicht mehr auf dem Typenkörper ruhend des Haltes entbehrten und abbrachen. Dergleichen Mängeln begegnen wir in dem neuen Druck unverhältnismäßig oft: a 1 *vrte*, a 2 *dohien*, a 6 *alle* usw. Im Gegensatz dazu ist besonders das a öfter b 8 *glaubē* und *Daz* auf zu breitem Körper gegossen. Die Abstände zwischen den einzelnen Buchstaben sind infolgedessen im allgemeinen recht ungleichmäßig. In den der Stufe der Kalendertype zugehörigen Drucken finden sich so krasse Beispiele zu schmal oder zu breit gegossener Typen wie die eben angeführten nicht, der Pariser Donat steht aber in dieser Beziehung mit dem neuen Druck durchaus auf einer Linie, wie Bl. 5a (Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft I Taf. II a) 1 *audiar*, 16 *nō*, 23 *Quot* usw. beweisen.

Unterliegt es demnach keinem Zweifel, daß wir neben dem Pariser Donat jetzt auch in dem neuen Druck einen Repräsentanten der Gutenbergischen Urtype auf ihrer ersten Stufe haben, so fragt es sich, ob es möglich ist, das zeitliche Verhältnis beider Drucke zu einander genauer festzustellen. Bei einem Vergleich im allgemeinen ist man geneigt, den neuen Druck für jünger zu halten. Denn einen so sprechenden Beweis für die Unvoll-

kommenheit der Gießmethode, der die Type ihre Entstehung verdankt, wie das dicke Bl. 5a 13 im Pariser Donat, suchen wir in ihm vergebens. Der neue Druck ist aber auch weniger umfangreich, und, was noch mehr ins Gewicht fällt, sein deutscher Text enthält gegenüber dem lateinischen des Donat viel weniger Abkürzungen. Ich habe aber schon an anderer Stelle¹ darauf aufmerksam gemacht, daß da, wo im Donat weniger mit Kürzungszeichen versehene Typen zur Anwendung gekommen sind, wie in den letzten Zeilen von Bl. 5a oder in der unteren Hälfte von Bl. 10b, die Type auch einen weit regelmäßigeren Eindruck macht. Vergleicht man den neuen Druck mit diesen Stellen des Donat, so wird man nicht behaupten wollen, daß die Unvollkommenheit der Type in letzterem größer erscheine als in ersterem.

Bei dieser Lage der Sache ist man für die Beurteilung der Frage, welchem der beiden Drucke die Ehre gebührt, das uns erhaltene älteste Druckdenkmal der Gutenbergischen Presse zu sein, einzig und allein auf die genaue Beobachtung und Vergleichung der einzelnen Typen angewiesen. Nur wenn es gelingt auf Grund bestimmter Einzelheiten für diesen oder jenen Druck nachzuweisen, daß die Type einen elementarerem Entwicklungszustand darstellt, läßt sich diese Frage überhaupt entscheiden. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, daß das neu gefundene Druckfragment dem Pariser Donat an Umfang beträchtlich nachsteht und daher nicht jede vereinzelt auftretende Eigentümlichkeit in der Type des letzteren ohne weiteres zur Entscheidung der Altersfrage in diesem oder jenem Sinne ausgebeutet werden kann.

Das Verhältnis der Type zu der des Pariser Donat

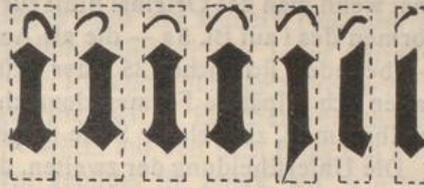
Es fällt bei dem neuen Druck sofort die mit einer Spitze in n-Höhe versehene Hauptform des b auf, die b 6 *glaubē*, b 8 *glaubē habē*, dreimal begegnet, während a 4 *ūbergē*, a 6 *bofzheit*, b 11 *habē* die bisher bekannte Form gebraucht wird. Schwenke² hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß die bei allen anderen Buchstaben mit Oberlängen in n-Höhe regelmäßig erscheinende Spitze merkwürdigerweise beim b fehle. Jetzt zeigt sich, daß die älteste Form des b keine Ausnahme von der Regel macht. Aus dem Vorhandensein dieser Type müßte ohne weiteres auf die Priorität des neuen Druckes gegenüber dem Pariser Donat geschlossen werden, wenn letzterem dies b wirklich fehlte. Allein der Donat besitzt die Type auch, sie ist bisher nur übersehen worden, weil sie sich zufällig nur auf den Seiten Bl. 5b und 10a findet, die bei ihrer äußerst mangelhaften Erhaltung dem genauen Studium der Type große Schwierigkeiten bereiten. Immerhin erkennt man durch den neuen Fund, der die Gutenbergische Urtype in einem ungleich besser erhaltenen Abdruck vorführt als dies beim Donat der Fall ist, über die tatsächliche Existenz dieser Type belehrt, sie im Donat Bl. 5b 12 *bis* deutlich wieder. Weniger deutlich, aber doch sicher erkennbar begegnet daselbe b auf derselben Seite noch 7 *dubitādi*, 8 *phibēdi*, 17 *bene*, 26 *adūbiorū*, während, soweit sich dies bei dem schlechten Erhaltungszustand des Druckes, zumal dieser Seite und obendrein ohne Nachprüfung des Originals beurteilen läßt, 1 *ūbo*, 4 und 9 *adūbia*, 15 *qobrē*, 19 *dubitādi*, 20 *nobiscū vobiscū*, 24 *phibendi* das b der Spitze in n-Höhe entbehrt. Auf Bl. 10a 8 *verbo* kommt die gleiche Form noch einmal vor, im übrigen erscheint auf dieser Seite 6 *ūbo*, sowie Bl. 5a (10mal) und Bl. 10b (1mal), die spätere Hauptform des b. Es ist leicht einzusehen, warum die erstere Form fallen gelassen wurde: sie ist zwar gefälliger als die spätere, aber in diesem Vorzug ist zugleich



alte neue
b-Type
(vergrößert)

ihr Fehler begründet, nämlich die zu starke Abchrägung des Kopfes des kurzen Balkens auf der linken Seite, worauf doch wesentlich die größere Gefälligkeit der älteren Form beruht. Diese zu starke Abchrägung, die zur Folge hat, daß die Spitze des Kopfes links und das mit ihr korrespondierende Häkchen auf der linken Seite des langen Balkens sich nicht mit den Spitzen der Buchstaben in n-Höhe in gleicher Linie befinden, ist gegen die Schreiberregel. In der Mißalschrift kam es darauf an, daß, mochte der Buchstabe darüber auch alle Proportion verlieren, diese Spitzen in der Höhe genau ausgeglichen waren. Man vergleiche nur das b auf Taf. III 3, 4, 12 meiner Gutenbergforschungen. Gutenberg hat in der späteren Form auf Kosten des gefälligeren Aussehens des Buchstabens jenen Verstoß beseitigt, hat aber auf das Häkchen verzichtet und zwar in Übereinstimmung mit der jedenfalls vorwiegenden Schreiberpraxis. Ich habe wenigstens in der den Typen B³⁶ und B⁴² — bei letzterer ist das Häkchen wiederhergestellt — in der Größe entsprechenden Mißalschrift vergeblich nach einem solchen Häkchen beim b gesucht. Da bei dem geringen Umfang beider Druckfragmente das Vorherrschen der älteren oder jüngeren Form des b im Donat oder in dem neuen Druck schlechterdings nicht beurteilt werden kann, so scheidet diese Type als Faktor für die Feststellung der Prioritätsfrage aus.

Anders scheint es mit dem i zu stehen. Die in der Donat- und Kalendertype vorkommenden Hauptformen dieses Buchstabens sind bisher noch nicht genügend unterschieden worden. Es lassen sich vier verschiedene Formen i¹ feststellen. Bei der ersten Form setzt der Bogen direkt am Scheitel des i an, um zunächst in grader Richtung aufwärts steigend sich oben mit scharfer Biegung rechts abwärts zu wenden, sodaß er nur unten rechts offen ist. Es ist zunächst auffällig, daß der Bogen nicht den ganzen Kopf des i umschließt und die vorderen Spitzen des Buchstabens ganz außerhalb der Bogenfläche liegen. Diese Erscheinung findet aber ihre Erklärung in der zuerst von Schwenke³ beobachteten Tatsache, daß die Hauptform ursprünglich zugleich die Anschlußform des i abgab, indem der Typenkörper nur entsprechend schmaler gegossen wurde und die vorderen Spitzen daher mühelos entfernt werden konnten. Durch die engere Spannung des Bogens erreichte man es eben, daß er auch bei der auf diese Weise hergestellten Anschlußform unberührt blieb. Nachdem Gutenberg aber für letztere einen eigenen Stempel gefertigt oder, wenn er sich des Stempelschnittes nicht bedient hat, doch jedenfalls eine besondere Matrize geschaffen hatte, fiel der Grund, die vorderen Spitzen von der Überwölbung durch den Bogen auszuschließen, fort, und es entstand die Form mit dem frei über dem ganzen Kopf des Buchstabens schwebenden Bogen. Allerdings liegt dazwischen eine Übergangsform, bei der der Bogen ganz ebenso wie beim i¹ der kleinen Pfaltertype, wie es z. B. bei Hupp Ein Mißale speciale S. 13 abgebildet ist, dicht über dem Scheitel des i zunächst mit gelinder Neigung nach rechts in die Höhe steigt, um sich dann mit etwas größerer Spannung als bei der ersten Form nach der entgegengesetzten Seite, also nach links, zu wenden. Bei dieser Gestaltung des Bogens ist die Vernachlässigung der linken Hälfte des Buchstabenkopfes durch den Bogen zwar beseitigt, dafür ist aber bei dieser Form, wenn auch nicht in ganz gleichem Maße, die rechte Kopfhälfte des i zu kurz gekommen. Erst bei der dritten Form schwebt, wie gesagt, der nach links flacher werdende



Die verschiedenen i-Typen (vergrößert)

Bogen frei über dem ganzen Kopf des Buchstabens, indem zwischen ihm und letzterem auf beiden Seiten ein gleicher leerer Raum liegt. Die vierte Form aber unterscheidet sich von der dritten einzig dadurch, daß der Abstand zwischen Bogen und Buchstaben bei ihr noch etwas größer ist. Die erste Form weicht von der späteren außerdem in der Gestalt des Buchstabens selbst ab, indem bei ihr, um zwischen Kopf und Bogen rechts mehr Raum zu schaffen, der Kopf des *i* auf der rechten Seite etwas stärker abgescrängt ist als auf der linken, sodaß dadurch die Spitze rechts oben fast ebenso wie das Häkchen der Urform des *b* zu tief geraten ist, um mit der entsprechenden Spitze des folgenden Buchstabens ausgerichtet zu sein, wenigstens unter normalen Verhältnissen, wenn die Buchstaben Linie halten.⁴

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Reihenfolge, in der die vier Formen hier aufgeführt worden sind, der Entwicklung der Type entspricht. Ganz abgesehen von den schon hervorgehobenen, in der Gestalt des Bogens und des Buchstabenkopfes beruhenden Beweismomenten legitimiert sich die erste Form als die älteste dadurch, daß sie im Donat die Regel bildet, während sie in der Kalendertype nicht mehr erhalten ist. Genau läßt sich das Verhältnis bei dem so schlecht erhaltenen Abdruck des Donat, zumal wenn man das Original nicht zur Hand hat, nicht feststellen, aber unter den 45 Hauptformen des *i* auf Bl. 5a — die als Anschlußformen dienenden Hauptformen eingerechnet — befinden sich sicher 25 in der ersten Form, in der 2. Zeile z. B. allein 5. Im übrigen lassen sich 9 spätere Formen deutlich erkennen, während es bei dem Rest dahin gestellt bleiben muß, zu welcher Stufe sie gehören.

Die Unterscheidung der zweiten, dritten und vierten Form untereinander ist natürlich im Donat noch weit schwieriger als die der ersten von den drei späteren Stufen. Die an zweiter Stelle beschriebene Form, bei welcher der Bogen wenn auch in etwas gedehnter Kurve ebenso einseitig wie bei der ursprünglichen Form nur die eine Kopfhälfte des Buchstabens bedeckt, kann schon aus inneren Gründen nur als Übergangsstufe von der ersten zur dritten Form aufgefaßt werden. Damit erklärt sich ihr verhältnismäßig seltenes Vorkommen. Der Donat läßt uns in Folge seiner schlechten Erhaltung bei diesen Untersuchungen leider sehr im Stich, es scheint mir aber doch sicher, daß das *i* Bl. 5b8 *eligēdi* dieser zweiten Stufe zugewiesen werden muß. Im Türkenkalender erkenne ich dieselbe Form Bl. 1a10 *in*, 1b17 *genedigester*, 4a20 *mit*, 5a4 *diner*, ferner im Aderlaßkalender 1 *dies*, 4 *cōuerfionis*, 6 *ix*, 14 *diem*.

Die dritte und vierte Form kommen im Donat Bl. 5a 1, 2, 3, 5, 17, 24, Bl. 10a z. B. 4 und 6 vor. Im Türkenkalender, Aderlaßkalender und in den übrigen kleinen Drucken mit Ausnahme des Astronomischen Kalenders werden sie abwechselnd gebraucht, doch ist die vierte Form die ungleich häufigere. Man vergleiche Türkenkalender Bl. 1a16, wo das *i* in *ist* und in *xij* der dritten, die übrigen aber der vierten Form angehören. Daß im ersteren Fall der sonst gleichgeformte Bogen niedriger ist, obwohl die *i* sämtlich Linie halten, erkennt man mit dem bloßen Auge. Noch deutlicher tritt der Unterschied natürlich hervor, wenn die verschiedenen Formen unmittelbar nebeneinander stehen, wie z. B. Aderlaßkalender 15 *iii*, wo das erste ein *i* der dritten, die benachbarten der vierten Form sind. Der Astronomische Kalender nimmt eine Sonderstellung ein, insofern in ihm nur *i* der vierten Form vorkommen. Nur bei dieser Form befindet sich der Bogen mit dem des *j*, das nur eine Bogen- und Kopfform aufweist, in gleicher Höhe.

In keinem der anderen Drucke sind deshalb auch die i-Bögen so ausgeglichen, wie in diesem Kalender.

Wenden wir uns jetzt wieder zu dem neuen Druck, so finden wir hier abgesehen von dem j (a 9), dessen Bogen überall analog der vierten Form des i gebildet ist, ausschließlich i¹ der ersten Form. Beim i a 5 in *wil* ist das rechte Ende des Bogens allerdings abweichend etwas einwärts gerichtet, aber dies rührt augenscheinlich von einem Defekt der Type her, die im übrigen der ersten Form genau entspricht. Da die Hauptformen des i im Pariser Donat auf allen Seiten gemischt vorkommen, und zwar alle vier Formen, wenn auch die erste Form den weitaus größten Prozentsatz bildet, so spricht die Tatsache, daß alle 36 Hauptformen des i in dem neuen Druck der ältesten Stufe angehören, ganz entschieden für ein höheres Alter des Druckes gegenüber dem Pariser Donat.

Sehen wir uns nach weiteren Anzeichen der Priorität des neuen Druckes um, so scheint auch das alleinige Vorkommen der Nebenform des i mit Bogen — es kommen 9 solche i vor — dafür geltend gemacht werden zu dürfen. Im Pariser Donat sind beide Nebenformen, die mit Bogen und mit Schrägstrich, vorhanden. Daraus, daß hier die erstere die bei weitem häufigere ist, läßt sich vermuten, daß analog dem überwiegenden Vorkommen der ersten Hauptform das i mit Bogen auch die frühere Nebenform ist. Dies ist umso wahrscheinlicher, als im Astronomischen Kalender nur i mit Schrägstrich begegnen, wenn auch in den späteren Drucken mit Rücksicht auf den besseren Anschluß wieder mehr auf die Form mit Bogen zurückgegriffen wird. Entscheidend scheint mir zu sein, daß der Schrägstrich des i offenbar mit Rücksicht auf den nach links sich abflachenden Bogen der dritten und vierten Hauptform gebildet ist, sodaß, wo, wie im Astronomischen Kalender F 1 *Februarij*, Schrägstrich und Bogen sich nebeneinander befinden, der erstere der linken Hälfte des letzteren parallel läuft. Im Gegensatz dazu scheint der Bogen der Nebenform vielmehr aus dem Bogen der ersten Hauptform des i hervorgegangen zu sein. Auch in der Verlängerung des Buchstabens, welche bei der Nebenform mit Bogen stattgefunden hat, kann, wie sich gleich zeigen wird, nur ein weiteres Moment für das höhere Alter dieser Form gesehen werden.

Ein drittes Glied in dieser Beweiskette bildet das völlige Fehlen überhängend gegossener f, denn wenn b 9 *sollen* der Kopf des f breiter erscheint als der Fuß, so beruht dies, wie ja schon aus der Stellung des folgenden o ersehen werden kann, nur auf einem Defekt der Type. Im Astronomischen Kalender sind sämtliche f überhängend gegossen und im Pariser Donat sind derartige f immerhin nicht so selten (z. B. Bl. 5a 1 *discerni*, 12 *sed*, 25 *plusquamperfectū*), daß ihr Fehlen in dem neuen Druck selbst bei Berücksichtigung seines geringen Umfanges nicht geeignet erscheinen könnte die Gründe für das höhere Alter des letzteren zu verstärken.



alte neue
f-Type
(vergrößert)

Im Einklang mit diesen Tatsachen, die positiv die Prioritätsfrage zu Gunsten des neuen Druckes entscheiden, finden sich in letzterem Spuren einer früheren Entwicklungsperiode der Type in mindestens demselben Maße wie im Pariser Donat. Schwenke hat solche, wie schon oben erwähnt, in diesem in der als Anschlußform gebrauchten, der vorderen Spitzen beraubten Hauptform des i erkannt. Die Richtigkeit dieser Beobachtung wird durch die darauf zweifellos berechnete eigentümliche Bogenbildung dieser Hauptform bestätigt. Außer den von Schwenke angeführten Stellen sei noch auf Bl. 5a 14 *passiua*,

Bl. 10b 12 *legisti* hingewiesen. Auf dieselbe Weise ist Bl. 10b 13 *Prito* für \bar{i} eine Anschlußform aus der Hauptform konstruiert. In Bl. 5a 18 *osculor* hat sich noch eine ältere Nebenform des u erhalten. In diesem u ist der zweite senkrechte Balken dem ersten noch nicht assimiliert, sondern bewahrt noch die gewöhnliche handschriftliche, mit Spitzen versehene Form. Der erste Balken ist glatt, aber des besseren Anschlusses wegen analog der Nebenform des i mit Bogen, gewissermaßen zum Ersatz für die ihm genommenen Spitzen, entsprechend erhöht. Offenbar haben wir es hier mit einer Übergangsform zu tun. Das ursprüngliche war auch hier zweifellos, wie beim i, ein auf schmalerem Körper gegossenes u¹, bei dem die vorderen Spitzen ohne Schwierigkeit beseitigt werden konnten. Die daraus nach Analogie der Nebenform des i hervorgegangene Übergangsform konnte sich nicht halten, weil das Nebeneinander eines glatten und eines mit Spitzen versehenen Balkens allzusehr gegen die Gesetze der Symmetrie zu verstoßen schien. Der zweite Balken wurde daher dem ersten entsprechend gebildet. Ein solches u ist in dem Mainzer Druck nicht mehr nachweisbar, wohl aber erscheint b 2 (*hymel*)rich die primitive Anschlußform des i. Auch sonst noch zeigen sich hier ältere Reste der Type, die wiederum im Donat nicht belegt werden können. In b 4 *mentzlich* tritt uns eine Nebenform des f entgegen, die bis auf die fehlenden vorderen Spitzen der kurzen gedrungenen Gestalt der Hauptform des f, wie es der Donattype eigen ist, durchaus entspricht. Es wäre ja auch sehr merkwürdig, wenn Gutenberg die Nebenform des f, wie sie schon im Pariser Donat ganz ausschließlich gebraucht wird, soweit sich dies wenigstens beurteilen läßt, von vornherein ganz anders gestaltet hätte als die ursprüngliche Hauptform. Jene ist höher und schlanker als letztere und dem in der Ligatur ft auftretenden f nachgebildet, das in der Folge auch für die Gestaltung der Hauptform maßgebend gewesen ist. In b 5 *mentscheit* ist auch noch eine analog gebildete Anschlußform des n erhalten, und ebenso ist b 10 *xpo* ein p² in gleicher Weise, wie es übrigens auch im Donat nachweisbar ist, hergestellt.⁵

Dürfen wir demnach mit guten Gründen in dem neuen Druck das älteste Erzeugnis der Gutenbergischen Erfindung sehen, so kann der zeitliche Zwischenraum zwischen ihm und dem Pariser Donat doch nur ein geringer sein. Auf jeden Fall steht die Type mit der des Pariser Donat gegenüber den durch die Kalendertype zusammengehaltenen Drucken auf einer Stufe, die wir mit Fug und Recht auch ferner kurz als Donattype bezeichnen dürfen. Denn für lateinischen Text war die Type in erster Linie berechnet, wie es mehr noch als das Fehlen der Versalien W und Z das Vorhandensein einer Reihe lediglich für lateinischen Satz verwendbarer Kürzungszeichen lehrt.

Bei dem geringen Umfang des Fragmentes und den schon wegen des deutschen Textes sparsamer gebrauchten Kürzungszeichen ist die Zahl der hier erscheinenden Buchstaben eine sehr viel geringere als im Pariser Donat. Unter den Buchstaben, die diesem fehlen, den Versalien B und M sowie den kleinen Buchstaben ff, j, k¹ und k², f, w¹ und w², x¹, y, z und z kommt das f sonst überhaupt nicht vor, weder in der Kalender- noch in der 36zeiligen Bibelttype, während die Type B⁴² es doch in der Haupt- und Nebenform besitzt. Es erklärt sich dies aus Sparsamkeitsrücksichten, wie sie ja bei einem Vergleich der beiden Typen B⁴² und B³⁶ hinsichtlich der letzteren vielfach zu Tage treten. Denn da die Gestalt des f, wie sie entsprechend dem einfachen f der Donattype in dieser Type erscheint, schon für die Kalendertype völlig aufgegeben wurde, hätte es natürlich eines neuen Stempels oder wenigstens einer neuen Matrize auch für diese Kürzung bedurft.

Es ist ein nicht zu unterschätzender Vorzug des neuen Fundes gegenüber dem Pariser Donat, daß er uns die Gutenbergische Urtype auf ihrer ersten Stufe in einem so viel besser erhaltenen Abdruck vorführt. Man sieht, daß der Druck an sich nichts an Schärfe zu wünschen übrig läßt, wenn auch die einzelnen Typen vielfach sehr abgenutzt erscheinen. Hinsichtlich der Entwicklung der Type treten uns zwar nicht völlig neue Erscheinungen entgegen, aber wertvoll ist es doch immerhin, daß die besonderen Eigentümlichkeiten der Donattype durch den neuen Druck bestätigt werden, zum Teil auch besser erkannt und infolgedessen besser verwertet werden können. Gutenbergs Buchstabensystem ist nicht auf einmal entstanden, sondern es hat ganz ebenso wie der Letternuß einen mühevollen langen Werdegang durchgemacht, bis es zu jener Vollendung gelangt ist, in der es in der großen wie in der kleinen Bibeltypen vorliegt. Vielleicht läßt die Tatsache, daß in dem neuen Druck kein einziges überhängend gegossenes *f* vorkommt, noch einen weiteren Rückschluß auf die älteste Gestalt der Type zu. Hätte Gutenberg von Anfang an Typen mit Überhängen in sein Buchstabensystem aufgenommen, so wäre es unverstänlich, warum er nicht auch das *f*, wie es ihm doch das handschriftliche Vorbild an die Hand gab, von vornherein überhängend konstruiert hätte. Demnach scheint es, daß die Buchstaben mit rechts überhängend gegossenen Kürzungszeichen wie z. B. *o* der Type auf ihrer frühesten Entwicklungsstufe noch nicht angehört haben. Dabei kann die Frage, ob Gutenberg, wie Hupp⁶ meint, anfangs Typen mit Überhängen überhaupt nicht zu gießen verstanden habe, oder ob die Konstruktion seiner ersten Type ihm dabei im Wege stand, hier dahin gestellt bleiben. Jedenfalls ist es eine sehr auffällige Tatsache, daß viele Kürzungszeichen von ihrer ursprünglichen Stelle über dem Buchstaben mit der fortschreitenden Entwicklung der Type nach rechts über den Typenkörper hinausrücken. Bei einigen vollzieht sich dieser Vorgang schon früh, sodaß bereits in der Donattype beide Formen vorhanden sind, wie beim *o* und *u*, bei den meisten erst später. Da es sich hierbei nicht um Schwankungen handelt, sondern der Übergang von dem ganz auf dem Typenkörper gegossenem zu dem überhängenden Kürzungszeichen nicht zu bestreiten ist, so scheint es mir bedenklich, diese Unterschiede in der Type, wie Schwenke⁷ es will, auf die bloße Nachahmung von Schreibergewohnheiten zurückführen zu wollen.

Lenken wir unsere bisher der Type geschenkte Aufmerksamkeit jetzt dem Satz zu, so springt einerseits die Übereinstimmung des neuen Druckes mit dem Pariser Donat und dem Türkenkalender, sowie den mit letzteren auf gleicher Linie stehenden kleinen Mainzer Drucken und andererseits der lebhafte Kontrast mit dem Astronomischen Kalender sofort in die Augen. Um das im einzelnen auszuführen, müßte wiederholt werden, was zur Feststellung des Unterschieds zwischen dem letzteren und den schon früher bekannten Drucken bereits zur Genüge hervorgehoben worden ist. Der Satz bietet kaum zu besonderen Bemerkungen Anlaß. Von der in all diesen Drucken geltenden Regel des Gebrauchs der Nebenform nach *f* findet sich abgesehen von dem Fall, daß das einer Nebenform entbehrende *y* folgt, nur eine einzige Ausnahme: *a 10 sint*.

Auffallend ist besonders die große Ähnlichkeit des neuen Druckes mit dem Türkenkalender. Schon das Format scheint dasselbe gewesen zu sein, wenigstens ist die Breite der Kolumne in beiden Drucken ein und dieselbe. Der Text ist hier wie dort ohne Rücksicht auf die Verszeilen fortlaufend gesetzt,

Der Satz
Ähnlichkeit mit dem
Türkenkalender

wobei in beiden Drucken die Versanfänge durch große Anfangsbuchstaben markiert und die fehlenden Versalien W und Z durch w mit vorhergehendem Punkt und Cz ersetzt worden sind. Gewisse Abkürzungen, wie die Wiedergabe der Konjunktion *und* durch *vñ* und der Silben *en*, *on* oder *om* durch *ē* und *ō* sind mit besonderer Vorliebe angewendet, während im übrigen in beiden Drucken ein nur mäßiger Gebrauch von Abkürzungen gemacht ist. Zeilengleichheit ist in keinem der beiden Drucke erstrebt, geschweige denn erzielt. Ebenso fehlt jede Interpunktion. Nach o steht auch hier ganz gegen die Schreiberregel regelmäßig nicht das runde, sondern das gradlinige r. Das eckige z, analog dem Türkenkalender sowohl als Kürzungszeichen b 6 d z, als auch als einfacher Buchstabe b 8 Da z, b 10 Cz u, a 6 bof z heit gebraucht, ist ebenso wie das runde z in ästhetisch anstößiger Weise meist nach Typen gebraucht, die diesem Kürzungszeichen keinen Rückhalt bieten, während sie doch ganz offenbar auf enge Anlehnung an die vorhergehende Type berechnet sind. Wie ganz anders macht sich das z im Pariser Donat Bl. 5a 8 quinq; hinter q, als ebenda 5 fill' a z hinter a. Schon die Schärfe, mit der diese Type zwecks engen Anschlusses an den vorhergehenden Buchstaben auf den Rand gegossen ist, beweist, daß derjenige, der sie geschaffen hat, sie nicht hinter a oder sonstigen Buchstaben ohne Unterlänge verwandt wissen wollte. Und nun gar das kleinere z, das gleichfalls scharf auf den Rand gegossen ist, wie soll der Schöpfer einer Schrift von solcher Majestät dieser winzigen Type eine Selbständigkeit zuerkennen wollen, wie sie ihr der Setzer des Türkenkalenders geradezu zum Hohn auf den ganzen Charakter der Schrift 4 a 19 de z und anderswo verliehen hat und wie sie auch in dem neuen Druck b 8 ganzē zum Ausdruck kommt. Für die Beurteilung dieses Gebrauchs des z kann die Rücksicht auf die Praxis der Schreiber und anderer Drucker, die dieses Zeichen regelmäßig auch nach Buchstaben ohne Unterlängen gesetzt haben, nicht maßgebend sein.

Bei dieser nicht zu verkennenden Ähnlichkeit zwischen dem neuen Druck und dem Türkenkalender scheint es mir doch bedenklich ersteren mitsamt dem Pariser Donat für Gutenberg in Anspruch zu nehmen, den Türkenkalender und die späteren ihm gleichenden Drucke aber dem Erfinder absprechen zu wollen.

In dem zeitlich in der Mitte stehenden Astronomischen Kalender für 1448 ist dagegen ein Anderer und zwar ein Meister am Werk gewesen, der die schöne Type voll und unbeeinträchtigt zur Wirkung gebracht hat. In diesem Meister müssen wir doch wohl den Schöpfer der Schrift selbst sehen. Ich habe schon gelegentlich der Besprechung der letztjährigen Veröffentlichung der Gutenberg-Gesellschaft⁸ näher ausgeführt, daß die diesem Kalender eigentümlichen Tintennachbesserungen, die nicht sporadisch, sondern von Anfang bis zu Ende in konsequenter Weise durchgeführt sind, nur vom Drucker herrühren können. Sie dienen dazu, Eigentümlichkeiten der Schreibschrift wiederzugeben, vor denen die aus einzelnen selbständigen Elementen zusammengesetzte Druckschrift Halt machen mußte. Diesen in der Natur der Sache liegenden Mangel der Type hat kein Anderer so gefühlt, wie Gutenberg, der, wenn er auch die Zahl der Ligaturen, um Stempel oder Matrizen zu sparen, auf das allernotwendigste beschränkte, doch von vornherein beim Entwurf seines ganzen Systems sein Hauptaugenmerk auf eine seiner Vorlage möglichst entsprechende gebundene Schrift richtete, während Schöpfer wie in früheren Schriften so in seiner Missal-

Gegensatz zum Astro-
nomischen Kalender

1448 ist dagegen ein Anderer und zwar ein Meister am Werk gewesen, der die schöne Type voll und unbeeinträchtigt zur Wirkung

gebracht hat. In diesem Meister müssen wir doch wohl den Schöpfer der Schrift selbst sehen. Ich habe schon gelegentlich der Besprechung der letztjährigen Veröffentlichung der Gutenberg-Gesellschaft⁸ näher ausgeführt, daß die diesem Kalender eigentümlichen Tintennachbesserungen, die nicht sporadisch, sondern von Anfang bis zu Ende in konsequenter Weise durchgeführt sind, nur vom Drucker herrühren können. Sie dienen dazu, Eigentümlichkeiten der Schreibschrift wiederzugeben, vor denen die aus einzelnen selbständigen Elementen zusammengesetzte Druckschrift Halt machen mußte. Diesen in der Natur der Sache liegenden Mangel der Type hat kein Anderer so gefühlt, wie Gutenberg, der, wenn er auch die Zahl der Ligaturen, um Stempel oder Matrizen zu sparen, auf das allernotwendigste beschränkte, doch von vornherein beim Entwurf seines ganzen Systems sein Hauptaugenmerk auf eine seiner Vorlage möglichst entsprechende gebundene Schrift richtete, während Schöpfer wie in früheren Schriften so in seiner Missal-

type viele den Schreibern gewohnte Verbindungen, wie z. B. die des g mit nachfolgendem Vokal, leichten Herzens aufgegeben hat.

Gewiß hat Gutenberg, dem nicht nur der Schriftguß, sondern auch die Herstellung eines geeigneten Buchstabensystems lang- jährige mühevollte Arbeit gekostet hat, auch hinsichtlich des Satzes Lehrjahre durchgemacht. Vor allem hat er sich in dieser Beziehung erst allmählich zu selbständigen, von der Schreiberpraxis unabhängigen Gesetzen durchringen müssen. Zeilengleichheit dürfen wir in den ältesten Gutenbergdrucken nicht erwarten. Ebenso lehrt schon der Vergleich der Type B³⁶ mit der Type B⁴², daß er, was die Interpunktion betrifft, erst nach und nach zu feinerer Gliederung des Satzes gelangt ist. Dagegen scheint es ausgeschlossen, daß der Schöpfer dieser schönen Schrift bei ihrem Gebrauch Verstöße beging, wie sie sich der Setzer des Türkenkalenders hat zu Schulden kommen lassen. Wenn einzelne frühere Formen wie die erste Form des f weniger ansprechend sind als die späteren, so darf daraus doch nicht der Schluß gezogen werden, daß Gutenberg sein Buchstabensystem, soweit dabei die Formvollendung der Schrift in Betracht kommt, erst mühsam in langsamer Entwicklung zustande gebracht hätte. Sie ist vielmehr das Werk eines künstlerisch schaffenden Genius, dem nur Schranken gezogen waren in den Schwierigkeiten, mit denen die Erfindung des Schriftgusses zu kämpfen hatte. Gutenberg muß nicht nur ein erfinderischer Kopf, sondern auch — davon legt seine Schrift Zeugnis ab — ein ästhetisch fein empfindender Künstler gewesen sein. Deshalb hat er auch rücksichtlich des Satzes nicht erst zu lernen nötig gehabt, was nicht so sehr Sache der Übung als des Geschmackes ist.

Das Verhältnis Gutenbergs zu dem neuen Druck

Allem Anschein nach sind mit der Donattype hergestellte kleine Drucke zahlreich aus der Gutenbergischen Druckerei hervorgegangen. Es geschah dies gewiß auf Gutenbergs Veranlassung und zu seinem Nutzen, schwerlich aber hat er selbst dazu anderes als die Type beigetragen. Ihn, dem das Ziel, eine der regelmäßigen, symmetrischen Miffalschrift ebenbürtige Druckerschrift zu schaffen, deutlich vor Augen schwebte, konnte es schwerlich reizen, mit einer noch so weit hinter diesem Ziel zurückbleibenden Type, wie es die Donattype doch ist, zu setzen und zu drucken. Das überließ er, da er andererseits doch auf den Erwerb bedacht sein mußte, seinen Genossen, ihn selbst hinderte daran, wenn nicht die von ihm besser anzuwendende Zeit, so doch sein entschieden künstlerisches Empfinden.

Es ist ja gewiß ein nicht ernst zu nehmender Gedanke,⁹ daß in dem Astronomischen Kalender ein Probedruck vorliegen könne, dem ein veralteter Text zu Grunde gelegt sei, wohl aber ist es denkbar und bei der offenbar völligen Frische der Type¹⁰ in der Tat naheliegend, daß der Erfinder endlich am Ziel seiner langjährigen Bemühungen um eine exakt gegossene Type an diesem großartigen Einblattdruck die neue Type selbst erprobt hat. Daß er auch im Besitz dieser Type nicht geruht, sondern letztere weiter zu vervollkommen gestrebt hat, dafür bietet der Astronomische Kalender selbst einen Beleg. So einheitlich die hier auftretende Type gegenüber der im Pariser Donat vorliegenden auch ist, insofern von der Hauptform des i nur die vierte Form und von der Nebenform nur die mit Schrägstrich begegnet, so erscheint J 3 doch eine bisher übersehene neue Form der Kürzung 9, deren schön gerundeter Schwanz wie in der B⁴²- und in der Pfaller-Type an die untere rechte Spitze des vorhergehenden Buchstabens heranreicht. Sie

kommt, soviel ich sehe, nur an dieser einzigen Stelle vor, im übrigen wird in diesem wie in allen übrigen Drucken die schon in der Donattypen vorhandene Form gebraucht.

Aber die ganze Type genügte Gutenberg schließlich noch nicht. Im Besitz einer besseren Gießmethode lockte es ihn unter Verwertung seiner bei der ersten Type gemachten Erfahrungen eine noch vollendetere zu schaffen. Dieser Plan wird ihn, wenn er auch erst durch die Verbindung mit Fust zur Ausführung gelangte, doch sicherlich schon bald nach der erreichten Vervollkommnung seiner Gießmethode beschäftigt haben.

Die Möglichkeit, daß die Type zur Zeit des Türkenkalenders in andere Hände übergegangen war, will ich nicht bestreiten, wahrscheinlich scheint mir diese Annahme aber nicht mehr, seitdem in dem neuen Fund ein Druck aufgetaucht ist, der so mancherlei bezeichnende Eigentümlichkeiten hinsichtlich des Satzes mit dem Türkenkalender gemein hat. Freilich darf Gutenberg für den Satz des Türkenkalenders und seine Geschmacklosigkeiten, unter denen die Zusammenstellung von kurzem und langem t und die häufigere Verwertung des runden z als eines selbständigen Buchstabens oben an stehen, nicht verantwortlich gemacht werden.

Die bisherigen, auf Beobachtung der Type und der Setzerpraxis beruhenden Resultate der Gutenbergforschung erscheinen angesichts des neuen Druckes keineswegs hinfällig. Er nötigt uns aber, wie mir scheint, uns von dem Betrieb der Gutenbergischen Druckerei eine etwas veränderte Vorstellung zu machen und vor allem den Gedanken fallen zu lassen, daß Gutenberg allen aus seiner Presse hervorgegangenen Erzeugnissen den Stempel seines Geistes aufgedrückt habe, wie es beim Astronomischen Kalender und der 42zeiligen Bibel der Fall ist. Dazu war Gutenberg eben viel zu sehr von stets neuen schwierigen Aufgaben und Problemen in Anspruch genommen. Daß seine ihn unterstützenden Genossen schon zu Zeiten, wo der Erfinder sein ganzes Interesse der Verbesserung des noch so unvollkommenen Schriftgusses widmete, zu einer gewissen Selbständigkeit des Arbeitens gelangten, ist leicht erklärlich. Auch nach dem Zerwürfnis mit Fust trug sich Gutenberg, wie mir scheint, schon mit einem neuen Problem, der Herstellung einer Buchschrift, bei der das bei den Bibeltypen festgehaltene, bei der Type A³¹ aber garnicht und bei der Type A³⁰ nur in geringem Maße beachtete Prinzip, die in der Schreibschrift üblichen Zusammenziehungen mancher Buchstaben auch auf die Druckschrift zu übertragen, zur Geltung gebracht werden sollte.

Ist die von mir, wie ich glaube, mit guten Gründen verteidigte¹¹ Ansicht, daß der zunächst für den 36zeiligen Bibeldruck bestimmte Neuguß der Type von ihrem Schöpfer selbst vorgenommen ist, die richtige, so ist es eigentlich auch das Gegebene, daß Gutenberg damals noch im Besitz der Type war. Die von seiner Art so abweichend arbeitende Persönlichkeit, die hinter den mit der ältesten Gutenbergtype hergestellten kleinen Mainzer Drucken mit Ausnahme des Astronomischen Kalenders steht, und deren Spuren wir in den Bamberger Frühdrucken wieder begegnen, wäre demnach also kein selbständiger Drucker, sondern ein Genosse Gutenbergs, der mit einer gewissen Selbständigkeit ausgestattet und natürlich unterstützt von weiterem Gutenbergischen Arbeitspersonal unter jedenfalls äußerst beschränkten Verhältnissen die Presse des Erfinders nutzbar zu machen bestrebt war, während letzteren die Lösung schwieriger Probleme vollauf beschäftigte.

GOTTFRIED ZEDLER

- Anmerkungen**
1. Die älteste Gutenbergtype S. 16.
 2. Die Donat- und Kalendertype S. 3.
 3. Ebenda S. 4.
 4. Auf diesen Unterschied, der bei der Vergrößerung sofort in die Augen fällt, bin ich zunächst durch Herrn Abteilungsdirektor Dr. Schwenke aufmerksam gemacht.
 5. Über den Gebrauch so gebildeter Anschlußformen im Pfalter f. Schwenke a. a. O. S. 32.
 6. Gutenbergs erste Drucke S. 35.
 7. a. a. O. S. 4.
 8. Über die Donat- und Kalendertype. Centralbl. f. Bibl. 20 S. 517 ff.
 9. Vgl. Literarisches Centralbl. 1904 Sp. 403.
 10. Diese Frische tritt allerdings ebenso wie die Tintennachbesserung bei der sonst so kunstvollen Nachbildung des Druckes durch die Reichsdruckerei weniger deutlich hervor als in dem meiner Schrift „Die älteste Gutenbergtype“ beigegebenen Facsimile.
 11. Centralbl. f. Bibl. 20 S. 517 ff.



C. Technische Untersuchung des Weltgerichts-Druckes und seiner Typen

Das neu aufgetauchte, mit Typen der 36 zeiligen Bibel bedruckte, unscheinbare Blättchen erweitert unsere bisherigen Kenntnisse von dieser Type in der erfreulichsten Weise. Es ist an anderer Stelle dieser Blätter mit überzeugenden Gründen nachgewiesen, daß unser Fragment dem bisher bekannten ältesten Abdruck dieser Type, dem 27zeiligen Pariser Donat, an Alter überlegen ist. Jedoch nicht nur dem Alter nach tritt das „Mainzer Fragment vom Weltgericht“ heute an die erste Stelle aller Drucke der Donat-Kalender-B³⁶-Type. Seine durch glückliche Fügungen vortreffliche Erhaltung ermöglicht ohne große Schwierigkeit genaue Prüfungen, und diese ergeben sicher begründete Schlüsse von überraschender Tragweite. So lassen sich, um das Ergebnis hier kurz auszusprechen, eine Reihe jetzt erst richtig erkannter Typen des kleinen Druckwerks unzweifelhaft einer älteren Schaffenszeit des Erfinders zuweisen. Zum ersten Male lichtet sich in einer technischen Frage das über die Zeit vor dem ersten Auftreten der DK-Type ausgebreitete Dunkel. Hiermit aber gewinnt das kleine Druckwerk unter den uns erhaltenen „technischen“ Urkunden zur Erfindungsgeschichte der Typographie zweifellos eine ganz hervorragende Bedeutung. Die nachstehenden Erörterungen wollen daher zu ermitteln versuchen, was uns das merkwürdige Blatt nach der technischen Seite des Satzes, des Druckes und hauptsächlich des Schriftgusses hin lehrt.

Die Beurteilung der äußeren Erscheinung unseres Druckfragments Satz, Druck, Farbe, führt freilich zunächst zu einer Enttäuschung aller hochgespannter Vorder- und Rückseite Erwartungen. Denn Satz und Druck müssen sich, wie der beigegebene Lichtdruck dem Fachmann sofort zeigt, mit der Note „mittelmäßig“ begnügen. Der im allgemeinen richtigen d. h. systemgemäßen Anwendung der sog. Haupt- oder Anschlußtypen gegenüber fällt das geringe Verständnis des Setzers für die Regelung des Buchstaben- und Wortzwischenraumes auf. Besonders störend wirkt das t¹, älterer Form (hoher Kopf mit breitem Querstrich) mitten im Wort, a 4 *gotliche(n)* b 4 *natuer* b 8 *gantze(n)*, wo schmälere Stücke dieser Type (wie a 10 *werlt*) oder die jüngere Form (niederer Kopf mit kürzerem Querstrich) wie a 2 *mit*, weit besser gepaßt hätten. Auch der Wortzwischenraum nach dem breit gestrichenen t¹ ist nicht richtig bemessen: a 9 *werlt*, b 2 *mit*, wo mit Rücksicht auf das Fleisch des t das „Spatium“ erheblich enger genommen werden